Danziger Dampfboot.

№ 269. **1868.**

Montag, den 16. November. **39ster Jahrgang.**

Das „Danziger Dampfboot" erscheint täglich Nachmittags 5 Uhr, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Abonnementspreis hier in der Expedition Portechaisengasse Nr. 5. wie auswärts bei allen Königl. Postanstalten pro Quartal 1 Thlr. — Hiesige auch pro Monat 10 Sgr.

Inserate, pro Petit-Spaltzeile 1 Sgr.
Inserate nehmen für uns außerhalb an:
In Berlin: Retemeyer's Centr.-Ztgs.- u. Annonc.-Büreau.
In Leipzig: Eugen Fort. H. Engler's Annonc.-Büreau.
In Breslau: Louis Stangen's Annoncen-Büreau.
In Hamburg, Frankf. a.M., Berlin, Leipzig, Wien u. Basel: Haasenstein & Vogler.

Telegraphische Depeschen.

Kassel, Sonnabend 14. November.
Wie die „Hessische Morgenzeitung" mittheilt, ist nunmehr das Statut der Kasseler Realschule, welches die Zulassung von evangelischen, katholischen und jüdischen Lehrern bestimmt, vom Cultusminister genehmigt.

Wien, Sonnabend 14. November.
Das Abgeordnetenhaus nahm in seiner gestrigen Abendsitzung in letzter Lesung das Gesammt-Wehrgesetz nach den Ausschußanträgen mit unwesentlichen Amendements beim Namensaufruf mit 118 gegen 29 Stimmen an.

— Mehrere Zeitungen erwähnen das Gerücht von einer Reduktion des Marine-Kriegsetats. Die „Presse" hört, daß 13 Mill. für die Marine allein abgesetzt werden sollen. Außerdem hat der Kriegsminister mehrere Forderungen aufgegeben, wodurch im Budget ein Gleichgewicht erzielt wird.

— Sonntag 15. Novbr. Ein kaiserliches Handschreiben an den Reichskanzler regelt die Titelfrage in Gemäßheit des Ausgleiches mit Ungarn dahin, daß der zukünftige Titel des Kaisers lauten solle: „Kaiser von Oesterreich, König von Ungarn". Der zukünftige Titel des gesammten Reiches: „Oesterreich-Ungarische Monarchie".

— Das cisleithanische Deficit für 1869 beträgt nach der „Neuen freien Presse" höchstens fünfzehn Millionen Gulden; der Finanzminister beabsichtigt die Deckung desselben durch eine Steuerreform herbeizuführen.

Pesth, Freitag 13. November.
In der heutigen Sitzung des Unterhauses wurden die Gesetzentwürfe, betreffend die Durchführung der Union mit Siebenbürgen und den Ausgleich mit Croatien, eingebracht. Der Kaiser trifft morgen hier ein.

Paris, Sonnabend 14. November.
Die „Patrie" weist die von andern Journalen gebrachten Mittheilungen in Betreff des Pariser Vertrages zurück. Derselbe sei ein untheilbares Ganze, worauf die Ordnung und der Friede des Orients beruhe; einen Stein dieses Werkes berühren, hieße das ganze Werk in Frage stellen.

— „Gaulois" macht Mittheilung von dem Bestehen einer Verschwörung. — „Etendard" sagt, indem er die Behauptungen des „Gaulois" widerlegt, die Regierung habe kein Complott entdeckt, die Voraussagung jenes Blattes bezüglich des allgemeinen Sicherheitsgesetzes sei ebenfalls unbegründet. Die durch das Attentat Orsini's hervorgerufenen gewesenen discretionären Maßregeln seien aufgehoben. Die Regierung habe weder an eine Wiedereinführung noch an eine Verschärfung derselben gedacht; die gegenwärtig bestehenden Gesetze seien, mit Festigkeit gehandhabt, ausreichend.

— Die „Patrie" schreibt: Die Organisation der Cadres der Mobilgarde schreitet fort; Paris wird am 1. Januar und ganz Frankreich am 1. Februar vollständig gerüstet sein. Der „Etendard" dementirt das Gerücht einer Modifikation des Armeegesetzes, wonach die Losung aufgehoben und die allgemeine Wehrpflicht obligatorisch würde.

— „Patrie" erklärt die Nachricht, der preußische Botschafter Graf v. d. Goltz werde seinen Abschied nehmen, für unbegründet. Graf v. d. Goltz wird am Montage nach Berlin reisen.

— Rossini ist heute Morgen seinen Leiden erlegen.

London, Sonnabend 14. November.
In einem Auszug aus der Wahlrede Lord Stanley's heißt es: Die Zukunft Europas ist in Dunkel gehüllt, die ungeheuren Rüstungen sind allerdings Quellen der Gefahr, doch herrscht aller Orten nicht Lust zum Kriege, sondern Angst vor dem Kriege; deshalb erhoffe ich die Erhaltung des Friedens. Preußen hat keinen Grund zum Kriege, ihm ist die Führerschaft des geeinigten Deutschlands als natürliches Erbtheil gewiß; Frankreich wird diese Einigung jetzt wahrscheinlich nicht gestatten, aber Frankreichs Staatsmänner beginnen die Unvermeidlichkeit und Ungefährlichkeit derselben für Frankreich einzusehen, die Mehrheit der Franzosen denkt friedlich. Napoleon kennt diese Stimmung und wenn noch zwei Jahre der Friede bleibt, wird auch eine theilweise Entwaffnung folgen und der Ruhestand andauernd sein. England wird dafür sein Bestmögliches thun, aber innerhalb gewisser wohl definirter Grenzen.

Madrid, Freitag 13. November.
Die bei Olozaga stattgefundene Versammlung hat ein Manifest veröffentlicht, in welchem gesagt wird, daß die demokratische Partei auf die republikanische Form verzichtet und der monarchischen zustimmt, welche geeigneter erscheint, die Grundsätze der Revolution zur Ausführung zu bringen. Die Monarchie aber soll nicht von göttlichem Rechte herstammen, sondern sie wird nur eine legitimirte Volkssouveränität haben.

Landtag.

Haus der Abgeordneten.

(5. Sitzung, Sonnabend 14. November.)

Auf der Tagesordnung steht die Vereidigung derjenigen Mitglieder, die den verfassungsmäßigen Eid noch nicht geleistet haben. Die Abgeordneten Krüger und Ahlmann, beide aus Schleswig, haben dem Präsidenten ein Schreiben zugesandt, in welchem sie bis zur Lösung der Schleswiger Frage eine Ausnahmestellung für sich beanspruchen und gleichzeitig ihr heutiges Ausbleiben entschuldigen. Die Geschäftsordnungs-Kommission wird das Schreiben im Beisein Beider prüfen. Der Handelsminister überreichte einen Eisenbahnbau-Entwurf von Rothemühl (Regierungsbezirk Stettin) nach Fennenrop. Es folgt die Budget-Vorberathung.

Abg. v. Benda (für den Etat): Die Regierung habe im vorigen Jahre in zu glänzenden Farben gemalt. Wenn man damals die Lage besser gekannt hätte, würde man kein Geld bewilligt haben. Jetzt habe er aber die Ueberzeugung, daß in dem Etat eine Menge Ausgaben zurückgestellt sind, die man fast für unvermeidlich halten sollte, da sie lange Jahre gemacht worden. Redner wendet sich zu der schwebenden Schuld von 13 Millionen und findet, daß trotz der Gefährlichkeit derselben die Finanzlage nicht ganz schlecht sei. (Heiterkeit.) Die Steuerkraft in Preußen sei noch nicht vollständig ausgesogen. (Heiterkeit.) Mit Lächeln könne man auf die Presse der Nachbarländer blicken, welche uns schon vollständig als ihres Gleichen zu betrachten beliebte. (Heiterkeit.) — Es gäbe aber einen Punkt, welcher der ernstesten Beachtung werth sei: das übermäßige Anschwellen der Staatsschuld. Nur durch die äußerste Sparsamkeit könne man der drohenden Gefahr vorbeugen. Dazu gehe es aber jetzt keinen andern Weg, als den Vorschlägen der Regierung zuzustimmen. In dem Hause könne man dem Finanzminister keine neuen Vorschläge oktroyiren, keine Finanzpolitik erfinnen. Redner wendet sich speziell zu den Eisenbahnen und tadelt die Politik des (im Hause nicht mehr anwesenden) Handelsministers in diesem Punkte. Durch die gegenwärtige Eisenbahnpolitik, durch die übermäßige Spekulation werde der Grundbesitz häufig schwer geschädigt. Redner mahnt zur größten Sorgfalt bei Prüfung dieses Theiles des Budgets. In der ganzen Welt erklinge jetzt der Ruf nach Sparsamkeit, nicht blos aus dem Munde kleiner Literaten (Heiterkeit links), sondern auch aus dem großer Staatsmänner. In diesem kritischen Augenblicke möge man sich an das alte Wort erinnern: kein Groschen ohne Noth, keine Ausgabe ohne Nothwendigkeit. Seien wir in dieser Beziehung hart. (Lebhafter Beifall.) — Der Finanzminister wendet sich in sehr schroffer Weise gegen die Aeußerung des Vorredners, „er habe in dem vorigen Etat die objektive Wahrheit vermißt", und er spricht die Erwartung aus, daß der Abg. Benda sich nicht mit der Phrase begnügen, sondern sich näher deklariren möge. Es wäre doch besser gewesen, wenn der Herr Vorredner im vorigen Jahre zur Sparsamkeit gemahnt hätte. (Heiterkeit.) Es liege gar kein Anlaß vor, die Rolle zu spielen, als habe die Regierung das Haus im vorigen Jahre zu den Ausgaben nur so getrieben. Es sei nicht im Interesse des Hauses, die Dinge schlimmer zu machen, als sie sind. „So schlecht steht es bei uns Gott sei Dank doch noch nicht. Preußen bildet mit seinem jetzt verringerten Verkehr Gott sei Dank gar keine Ausnahme." Die Schuld des Deficits liege nicht an der Staatsregierung. Diese habe ja ihre Vorschläge (Taback- und Petroleumsteuer) gemacht, der Reichstag und das Zollparlament seien aber nicht darauf eingegangen. „Der Herr Abg. Benda hatte nicht das Recht, mich an meine Pflicht zu erinnern." Der Abg. hat ferner die Eisenbahnpolitik meines Herrn Kollegen angegriffen; ich bedauere, daß derselbe nicht anwesend ist. Für ihn das Wort ergreifen, will ich nicht; das ist in diesem Hause nicht Sitte. In dieser Session wird übrigens keine Vorlage über Bau einer Staatsbahn erfolgen. „Ich weise noch einmal die Vorwürfe des Abgeordneten Benda zurück und weiß kaum einen parlamentarischen Ausdruck, mit dem ich seine Worte bezeichnen soll." (Unruhe). — Abg. Lasker (schwer verständlich, vielfach durch den Ruf „lauter" unterbrochen) weist nach, wie die Vorwürfe des Abg. Benda vollkommen berechtigt seien. Derselbe habe für seine Delikatesse, Persönlichkeiten zu vermeiden, keineswegs eine solche Abfertigung verdient, wie sie vom Finanzminister geschehen sei und wie sie, wenn sie statt vom Ministertische, aus dem Hause erfolgt wäre, wohl eine Rüge gefunden haben würde. Die Regierung übe eigentlich nicht die richtige Sparsamkeit, diese müsse nach großen Ideen angewendet werden. Nicht sowohl auf Sparsamkeit von Kleinigkeiten komme es an, als auf eine ganze Reorganisation der Verwaltung. Ihn, Redner, beschäftige aber weit mehr noch die Frage, wie die Verhältnisse Preußens zum Norddeutschen Bunde sich gestalten werden. Es würde nothwendig sein, bestimmte Prinzipien festzustellen. Man möge sich dann auch auf der andern Seite nicht damit begnügen, zu sagen, dadurch würden die konservativen Prinzipien verletzt, oder „wie solche Phrasen sonst noch lauten." (Der Finanzminister lächelt, Heiterkeit.) Die Matrikularbeiträge bedrücken die kleinen Staaten zu sehr, sie pressen sogar dem preußischen Finanzminister einen Seufzer ab. — Redner geht sodann näher auf seinen Antrag ein und empfiehlt denselben unter dem Beifall der linken Seite des Hauses. — Gegenüber Löwe replicirt der Finanzminister, die Abfindung der Depossedirten sei ein Akt politischer Klugheit und Gerechtigkeit gewesen.

Politische Rundschau.

Der Etatsberathung im Abgeordnetenhause sieht man mit größter Spannung entgegen. Sie wird geleistet haben, was von ihr erwartet wird, wenn die Finanzlage des Staates völlig klar hervortritt. Der Etat in seinen einzelnen Positionen giebt immer nur ein relativ vollständiges Bild von dem Plus und Minus, von den Schulden wie vom Vermögen des Staates. Der Finanzminister muß Aufschlüsse geben, die erkennen lassen, ob und wie lange die Periode des Deficits vorhält; die offiziöse Schönrednerei hat immer nur geschadet. Von durchschlagender Wichtigkeit ist es, mit dem Norddeutschen Bunde in's Reine zu kommen. Der zehrt an dem Mark Preußens, ohne uns das zu leisten, was er von uns dafür empfängt. In finanzieller Beziehung werden unsere Norddeutschen Bundesgenossen immer schwierig sein, schon um durch die Vergrößerung ihrer finanziellen Zuschüsse an das Präsidium des Bundes die politische Bedeutung der Präsidialmacht nicht noch mehr zu erhöhen. Wir haben es zum Theil mit sehr

widerwilligen Bundesgenossen zu thun. Gewiß ist es gut und in der Ordnung, wenn Preußen alles Mögliche für den Bund thut, aber es darf sich dabei finanziell nicht ruiniren. Kommt Preußen durch seine Opfer für den Bund in Verlegenheiten, so ist Niemand da, der ihm hilft. Es scheint aus Allem hervorzugehen, daß von sämmtlichen Norddeutschen Finanz-Ministern Herr v. d. Heydt der einzige gewesen ist, der dem Ansinnen des Bundeskanzlers auf Nachzahlungen von Matrikularbeiträgen gerecht wurde. Wird der Bund die Vorschüsse zurückerstatten? gewiß nicht, schon weil der Bund gar nichts besitzt. Er nährt kümmerlich von Matrikularbeiträgen seine Autorität und darbt, wenn seine Glieder ihn im Stich lassen. Bis zur Reorganisation der Bundeseinrichtungen bleibt Preußen der einzige Staat im Bundesverband, der für Alles aufkommen muß. Darum liegt diese Reorganisation vor Allem im preußischen Staatsinteresse, und es will nichts bedeuten, wenn hier und da Stimmen sich noch vernehmen lassen, die den status quo nunc in Norddeutschland für ideal ansehen. Das ist ein durch das Deficit von 5,200,000 Thlrn. überwundener Standpunkt. Wir kommen auch nur in normalere Verhältnisse, wenn Landtag und Reichstag als vollständig selbstständige Körperschaften sich ansehen und von der Vorstellung ablassen, als sei es unter allen Umständen die höchste politische Tugend, immer nur Compromisse abzuschließen. Compromisse sind an ihrem Platz in Momenten politischer Krisen, aber nicht in Zeitläufen wie jetzt, wo nichts von außen her den Staat stört. Solche glückliche Perioden gebieten die Vornahme gründlicher Reformen, für die sich die Zeit der Unruhe nicht eignet. Wir werden sehen, ob das Abgeordnetenhaus die Etats-Berathungen benutzt, um sich und dem Staate politische Vortheile zu erringen. —

Für die Berathung des Budgets hat der Präsident v. Forckenbeck, wie in den vorigen Jahren, nach Rücksprache mit einzelnen Mitgliedern der verschiedenen Fraktionen, Kommissarien des Hauses ernannt, denen es obliegt, in Betreff der einzelnen Etats Informationen einzuziehen und sich deshalb mit den Vertretern der Regierung in Verbindung zu setzen. Außerdem steht es jedem Mitgliede des Hauses frei, durch Vermittelung des Präsidenten Anfragen oder Anträge auf weitere Erläuterungen und Nachweise an das Ministerium zu richten. Der Abgeordnete Twesten hat in dieser Weise das Finanzministerium ersucht, dem Hause eine Uebersicht der in den Staatskassen und den vom Staate verwalteten Nebenfonds vorhandenen Effekten und Betriebsfonds, sowie der Einnahme-Rückstände und Ausgabe-Reste aus den Vorjahren zugehen zu lassen, auch die gewöhnlich zugleich mit dem Budget ausgetheilte Uebersicht der wirklichen Einnahmen und Ausgaben des Vorjahres möglichst bald mitzutheilen, auch nach den finanziellen Ergebnissen der ersten drei Quartale des laufenden Jahres anzugeben, ob und in welchem ungefähren Betrage bei den Haupt-Einnahme-Quellen des Staates schon für das Jahr 1868 ein Deficit zu erwarten stehe. Diese Punkte sind offenbar für die Uebersicht der wirklichen Finanzlage von der höchsten Wichtigkeit, und namentlich erscheint die bisher in den Budgets fehlende Angabe der vorhandenen und allenfalls verfügbaren Bestände durchaus nothwendig, wenn es sich darum handelt, aus solchen Beständen ein Deficit von 5 Millionen zu decken und folglich die Auswahl der Deckungsmittel zu beurtheilen. In früheren Jahren sind ähnliche Darlegungen erfolgt, wenn es sich um größere finanzielle Operationen handelte; so in der Session von 1863 auf 1864, als eine Anleihe für den schleswig-holsteinischen Krieg verlangt wurde, und 1862, als aus der Erhöhung des Militär-Etats eine zu schwere Belastung der Finanzen besorgt wurde. Auch muß das Haus, ehe es auf Details eingeht, genau die Beziehungen kennen, in welchen die preußische Finanz-Verwaltung zu der des Norddeutschen Bundes steht, welche Ansprüche der Bund eventuell an uns stellt, wie weit auf die Erleichterungen gerechnet werden kann, welche in Aussicht gestellt wurden, als man an die Gründung des Bundes ging. —

Aus Anlaß des Antrags wegen Wiederherstellung der persönlichen Portofreiheit für die Mitglieder des preußischen Landtags ist mehrfach die Notiz durch die Presse gegangen, daß, wenn auch in keinem andern zum Norddeutschen Bunde gehörigen Staate und ebensowenig in den süddeutschen Staaten solche Portofreiheit bisher bestanden habe, dieselbe doch in außerdeutschen Staaten selbst allgemeine Anwendung fände. Es wird von Interesse sein, zu erfahren, wie hierüber die von competenter Stelle uns ertheilte Auskunft lautet. In der Schweiz besteht eine ähnliche Portofreiheit, wie seither in Preußen galt. In Italien sind ankommende Sendungen für Senatoren und Deputirte portofrei. Keine Portofreiheit für abgehende oder ankommende Sendungen der Abgeordneten besteht in Großbritannien, Frankreich, Belgien, Niederlande, Dänemark. Ebensowenig besteht eine solche in den k. k. österreichischen Staaten. —

Die österreichische Regierung hat in der Wehrfrage einen glänzenden Sieg errungen — das Abgeordnetenhaus ist vor der Drohung, das „liberale" Ministerium werde abdanken, wenn man ihm nicht den Willen thue, in's Mauseloch gekrochen und hat ohne Weiteres die 800,000 Mann Soldaten auf zehn Jahre bewilligt. Oesterreich ist jetzt also so „stark", wie es Hr. v. Beust gewünscht hat. So sehr nöthig hätte es das Abgeordnetenhaus aber gar nicht gehabt mit seiner unbedingten Zustimmung, denn, wie man hinterher erfährt, war die Regierung gar nicht so abgeneigt, schon mit einer Bewilligung der 800,000 Mann auf sechs — statt auf zehn — Jahre zufrieden zu sein. Freilich ist das im Grunde ganz egal; nach sechs Jahren wird so wenig wie nach zehn Jahren an eine Herabminderung der Heereszíffer zu denken sein. Wir kennen das! Von anderer Seite aber regt sich eine, für Oesterreich nicht zu unterschätzende Opposition gegen das Wehrgesetz. Denn aus Brünn wird telegraphirt: General Windischgrätz habe sich gen Wien aufgemacht, um im Auftrage eines Theiles des ständischen Adels gegen die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht Protest einzulegen. Nun kann man in Oesterreich bekanntlich nicht mit Bestimmtheit sagen: das ist möglich und jenes nicht!

Während so die demokratische Wehrform, welcher Preußen seine Größe verdankt, in Oesterreich vielleicht auch diesmal nicht zum Durchbruch gelangt, kommt aus Paris die Nachricht, Kaiser Napoleon lasse ein Project ausarbeiten, welches das kaum in's Leben getretene Militairgesetz wiederum modificiren soll, und zwar in der Richtung, daß der Militairdienst obligatorisch für Alle wird, mithin auf die Adoption des preußischen Systems auslaufen würde. Man meint, der Kaiser sei auf diesen Gedanken gekommen, weil er bei der Entwaffnungsfrage, die er noch immer nicht hat fallen lassen, auf gleicher Stufe mit Preußen stehen möchte. —

Man weiß jetzt auch von einer bedeutenden Erwärmung zu melden, welche seit etwa 14 Tagen in den Beziehungen Frankreichs und Preußens eingetreten ist. Ein Pariser Correspondent glaubt die Thatsache an sich verbürgen zu können, wenn er auch momentan noch nicht in der Lage ist, nähere Einzelheiten darüber zu veröffentlichen, die aber übrigens dann nicht mehr fehlen werden, wenn diese neue Situation in allgemeinerer Weise sich in der Tagespolitik abgezeichnet haben wird. Vorläufig gilt es als ein bezeichnendes Symptom für die Lage, daß das Entlassungsgesuch, welches Graf Goltz neulich in Berlin eingereicht hat, daselbst nicht angenommen, dem Botschafter vielmehr ein unbestimmter Urlaub zur Herstellung seiner Gesundheit zur Verfügung gestellt worden ist. —

Die Furcht, welche man in Paris vor Errichtung einer Republik in Spanien wegen des schlechten Beispiels für die Franzosen hatte, hat sich zwar als unbegründet erwiesen, doch dürfte die von den drei liberalen Parteien Spaniens gemeinsam aufgestellte monarchische Regierungsform keineswegs den Wünschen des Tuilerien-Cabinets entsprechen. Die Stelle des telegraphisch schon kurz erwähnten Manifestes, welche sich auf die Regierungsform bezieht, lautet wörtlich: „Die monarchische Regierungsform stellt sich uns nach dem Verlaufe unserer Revolution zur festen Begründung der Freiheit als nothwendig hin. Das Königthum von Gottes Gnaden ist für immer zu Grabe getragen; das Königthum der Zukunft soll aus dem Volksrechten neu erstehen; es soll das allgemeine Stimmrecht heilig halten, es soll die Volkssouveränität versinnlichen und alle staatlichen Befugnisse den Rechten der Bürger unterordnen, welche höher stehen als alle sonstigen Einrichtungen und Machtvollkommenheiten in einer von demokratischen Staatseinrichtungen umgebenen Monarchie, einer Volksmonarchie." Die rumänischen Juden haben sich wieder nach Berlin gewendet, und es ist ja zu ihren Gunsten die Hilfe Bismarck's angerufen worden. Graf Bismarck wird wohl nicht helfen können. Der Fürst Karl von Rumänien hat den besten Willen, aber — Bratiano regiert in Bukarest. —

Locales und Provinzielles.

Danzig, den 16. November.

— Die Gerüchte, daß neben der Erhöhung der Tabacksteuer und neben der Petroleumsteuer auch eine Gassteuer dem Zollparlament vorgeschlagen werden soll, erhalten sich, und bei der scheinbar dringenden Nothwendigkeit, irgend etwas zu besteuern, um das Deficit auszugleichen, darf man kein derartiges Gerücht als unwahrscheinlich von der Hand weisen. Ueber die Art, wie die Gassteuer zu veranlagen, verlautet noch nichts, und es ist daher noch zweifelhaft, ob sie als eine Consumtionssteuer oder als eine Productionssteuer erhoben werden soll. Letzteres würde allerdings das Einfachste für den Staat sein, da er alsdann in jeder Stadt nur mit einem oder höchstens zwei Steuerzahlern zu thun hätte, welche sehen müßten, wie sie durch Erhöhung der Gaspreise wieder zu ihrem ausgelegten Gelde kommen. Aber diese Productionssteuer würde eine große Ungerechtigkeit in sich tragen, da dabei all' das Gas, welches in der, ja oft weit verzweigten Röhrenleitung nutzlos entweicht, mit zur Steuer herangezogen werden würde. Will man, um dies zu verhindern, das konsumirte Gas versteuern, so hat der Staat dabei von unendlich vielen Personen die Steuer in sehr kleinen Beträgen einzuziehen und muß sich außerdem noch die Möglichkeit aufrechterhalten, in jedem einzelnen Falle die Richtigkeit der gemachten Angaben über den Gaskonsum kontrolliren zu können. Daß hierbei die Erhebungskosten in keinem Verhältniß zur Veranlagung stehen werden, liegt auf der Hand. Andererseits darf man aber auch wieder nicht eine höhere Steuer auferlegen, da man doch den Konsum durch eine starke Vertheuerung des Gases nicht einschränken kann, ohne dem gewerblichen Leben großen Schaden zu thun. Wenn die Partei, die ihren Kern in den Rittergutsbesitzern hat, der Regierung auch jetzt sagt, daß das Gas, das sie nicht verbrauchen, ein ganz hübsches Steuerobjekt sei, so wird die Regierung doch wohl thun, den Vorschlag einer sorgfältigen Prüfung zu unterziehen.

— Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß in Folge des Hinzutritts der neuen Provinzen zum preußischen Staate die Menge der vorhandenen kleineren Münzen nicht mehr ausreicht, aber jeder, der nicht etwa blind für unser jetziges Münzsystem eingenommen ist, muß sich doch die Frage vorlegen, ob es praktisch sei, die kleineren Münzsorten noch zu vermehren, während von so vielen Seiten, namentlich von der kaufmännischen Welt, auf ein einheitliches System nicht nur für ganz Deutschland, sondern für ganz Europa gedrungen wird. Und daß sich zu einem solchen gemeinsamen Münzsystem das französische am besten eignet, wird wohl kaum Jemand im Ernst zu bestreiten wagen. Unser jetziges Münzsystem ist hauptsächlich deshalb gewählt worden, weil sich die Zahlen 12, 30 und ihre Vielfachen in eine so große Anzahl von Factoren zerlegen lassen, aber das sind nur scheinbare Vortheile, und es läßt sich trotzdem nicht leichter handhaben, als das Decimal- oder Centesimalsystem. Wenn man in Deutschland noch außer den französischen Silbermünzen eine solche von 10 Centimes und Ein- und Zwei-Centimesstücken prägte, so würden wir die größere Anzahl von Factoren, in welche unsere jetzigen Münzeinheiten sich zerlegen lassen, gar nicht vermissen. Sollte es nicht an der Zeit sein, diese Sache im preußischen Abgeordnetenhause und demnächst auf dem Reichstage zur Sprache zu bringen?

— Ueber das Ergebniß der diesjährigen Ernte sind aus den einzelnen Provinzen Preußens bereits nähere Berichte hier eingegangen. Denselben zufolge hat in allen diesen Landestheilen die äußerst heiße und trockene Witterung auf den Ertrag der Körner- und Futtergewächse einen wesentlichen Einfluß geübt. Das Wintergetreide lieferte durchschnittlich eine gute Mittelernte, während das Sommergetreide auch mäßigen Erwartungen nicht entsprach. Durchweg zeigt sich aber eine gute Qualität der Körner, wogegen das Stroh im Wuchse zurückgeblieben ist. Die Kartoffeln, deren Wachsthum Anfangs durch die große Dürre stark gehindert wurde, haben sich später in Folge des feuchten Wetters bedeutend erholt und im Ganzen reichliche Ernte gewährt. Auch rühmt man meistentheils ihre Mehlhaltigkeit. Dagegen wird die Futterernte als eine nicht günstige bezeichnet. Ueberall war der erste Schnitt ein reichlicher, der zweite aber ein sehr geringer. In manchen Gegenden besteht sogar die Besorgniß, daß das Futter werde nicht bis zum Frühjahre vorhalten. Die Zuckerrüben blieben klein, ersetzen aber den Mangel an Quantität durch einen sehr ausgiebigen Zuckergehalt. Ueber die Obst-Ernte kommen aus den genannten Landestheilen von allen Seiten die günstigsten Mittheilungen. In den Weingegenden erklärt man übereinstimmend: der diesjährige Wein stehe keinem der besten Jahrgänge nach. Taback und Hopfen sind dort, wo diese Kulturen überhaupt mit Erfolg betrieben werden können, ganz vorzüglich gerathen.

— Der Name „Anna Ditt" lebt bei den im vorgerückten Alter stehenden Theatergängern unserer Stadt in der Erinnerung fort, denn die Trägerin desselben gehörte

unter der Direction von Fr. Genée viele Jahre hindurch unserer Bühne als erste dramatische Künstlerin an und wußte sich bis zu ihrem Abgange vom Theater den ungetheilten Beifall des Publikums zu erhalten. Frau Anna Ditt vermählte sich in späteren Jahren mit dem hiesigen Weinhändler Feyerabend, den sie nur 10 Monate überlebt hat. Zu Ostern dieses Jahres siedelte die Wittwe nach Schwerin über, woselbst sie am Hoftheater engagirt gewesen war. Dort hatte sie auch das Unglück gehabt, eine 16jährige Tochter durch den Tod zu verlieren. Ihr heißer Wunsch, mit dem geliebten Kinde auf einem Gottesacker zu ruhen, ist sehr bald in Erfüllung gegangen. Am 4. d. Mts. machte ein Herzschlag ihrem vielbewegten Leben im 56sten Jahre ein Ende.

— Auf der Vorstadt Fischerei in Culm grassirt noch immer der Typhus, wodurch viel bittere Noth in den fast ganz armen Familien eingekehrt ist. Zur Milderung derselben werden von den Culmer Damen Concerte und Theatervorstellungen arrangirt, und der dortige sehr beanspruchte Frauenverein gedenkt seine leere Kasse durch Veranstaltung eines Cyklus von Vorlesungen zu füllen.

— Dem Schulzen und Forstkassen-Rendanten August Ernst zu Sturz, im Kreise Pr. Stargardt, ist das Kreuz der vierten Klasse des Königlichen Haus-Ordens von Hohenzollern verliehen worden.

— Für den Bau eines neuen Gymnasiums in Insterburg war ein Staatszuschuß auf den Wunsch des Herrn Kultusministers auf den Etat pro 1869 gebracht, derselbe soll jedoch wegen des Deficits wieder gestrichen worden sein.

— Der Bildhauer Wendler in Berlin, welcher mit der Herstellung des Altar-Aufsatzes für unsere Marien-Kirche beauftragt worden ist, arbeitet jetzt mit ca. 8 Gehilfen in seinem Atelier daran. Es werden die einzelnen Theile in natürlicher Größe aufgezeichnet, Ornamente und Statuen im Thon modellirt und nach diesen Modellen in Eichenholz geschnitzt. Tischler fertigen das architektonische Gerüst.

— Die Brigg „Hela" wird nächster Tage in Kiel außer Dienst gestellt und die darauf befindlichen Cadetten werden auf die „Gefion" gelegt werden.

— [Neues Waschpulver.] Die renommirten holländischen und belgischen Wäscherinnen wenden anstatt Soda raffinirten Borax als Waschpulver an, und zwar nehmen sie eine tüchtige Handvoll des gepulverten Salzes auf ungefähr vier Quart kochenden Wassers. Sie ersparen dadurch beinahe die Hälfte der Seife. Zum Waschen von Spitzen, Battist, Musselin 2c. wird eine größere Boraxmenge angewendet, zu Crinolinen, Unterröcken 2c., welche gesteift werden müssen, ist eine starke Lösung des Salzes erforderlich. Der Borax verursacht den Geweben nicht den geringsten Nachtheil; er macht das härteste Wasser weich, dient auch zum Reinigen des Haares und ist ein vortreffliches Zahnpulver.

Gerichtszeitung.

Der invalide Unteroffizier, Arbeiter Wilh. Schulze in Berlin, ist angeklagt wegen Beleidigung eines Beamten, und zwar soll er einen Nachtwächter, welcher ihn wegen Unfugs auf der Straße zur Wache befördern wollte, folgendermaßen titulirt haben: „Lümmel! Esel! Ochsenknecht!" Der Angeklagte gesteht zu, diese Schimpfworte gebraucht zu haben, führt aber zu seiner Entschuldigung an: „I, den Nachtwächter hab' ick damit jar nich jemeint, janz und jar nich, meine Herren, sondern meine Frau hab' ick jemeint — siehste wohl! Und meine Frau kann ick nennen, wie ick will, davor is se meine Frau!" — Wenn Hrn. Schulze am Ende auch Niemand das Recht verkümmern wollen wird, seine liebe Gattin zu tituliren, wie es ihm beliebt, so scheint in diesem Falle doch ziemlich klar zu sein, daß die oben angeführten Redensarten wirklich dem Nachtwächter gegolten haben sollen. Der Gerichtshof schloß sich dieser Ansicht gleichfalls an und verurtheilte den Angeklagten zu einer Woche Gefängniß. Der Angeklagte gab sich mit diesem Urtheil denn auch zufrieden, wandte sich aber, ehe er den Sitzungssaal verließ, um und sagte zu dem Vorsitzenden, Grafen Bredow: „Entschuldigen Sie, beinahe hätt' ick es vergessen. Ihre Majestät, die Königin soll leben. Vivat hoch!" — Der liebenswürdige Patriot hatte wahrscheinlich den Geburtstag der Königin Wittwe, Elisabeth, im Gedächtniß, welcher auf den Tag, an welchem die Verhandlung stattfand, nämlich am 13. November, fiel.

London. In der Person von drei Fremden, den Namen nach augenscheinlich Deutschen, ist man den Verfertigern und Ausgebern gefälschter Wechsel auf die Spur gekommen. Siegmund Striemer, Gustav Stoven und Georg Koenike, sämmtlich anständig gekleidet, standen unter einer bezüglichen Anklage vor dem Lordmayor, der nach Vernehmung der Geheimpolizeilisten die Verhandlungen auf kommenden Freitag vertagte. Den Aussagen der letzteren zufolge, scheint der vorliegende Fall eine Fälschung von größtem Umfange und von fast unübertroffener Frechheit zu sein. Die Angeklagten wurden am Freitag Abend in Striemer's Hause kaum einen Steinwurf vom Gerichtshofe in Mansion House und im Herzen der City verhaftet, während sie mit der Anfertigung falscher Wechsel beschäftigt waren. Vom vorigen Monate allein lagen 20 Wechsel im Betrage von zusammen 5192 Pfd. Sterl. vor, dieselben trugen nicht weniger als 74 gefälschte Unterschriften und waren in fünf verschiedenen Sprachen ausgefertigt. Sämmtliche Wechsel waren auf eigenes zu diesem Behufe lithographirtes Papier mit dem Namen des Ausstellers am Rande, gezogen, und jeder derselben trug den Firmastempel irgend einer englischen Firma als Acceptanten. Nicht weniger als 54 solcher Firmastempel wurden von der Polizei aufgefunden.

New-York. Die hiesige American Mutual Life Insurance Co. hatte sich geweigert, der Wittwe eines M. W. Gibson den Betrag einer auf dessen Leben abgeschlossenen Versicherung zu zahlen, weil der Versicherte Selbstmord begangen habe. Die Wittwe leitete die Klage ein und die verklagte Compagnie stellte als Vertheidigung auf, daß 1) in den gelieferten Belegen die Ursache des Todes des Versicherten nicht richtig angegeben sei, und daß 2) der Versicherte Selbstmord begangen und daß endlich 3) der Versicherte ein Atheist gewesen, Gott nicht gefürchtet habe 2c. Die erste Instanz entschied zu Gunsten der Klägerin, das Appellationsgericht bestätigte das Urtheil und stellte darin das Princip fest, daß Lebensversicherungs-Policen durch Selbstmord des Versicherten ihre Rechtsansprüche nicht verwirken, oder mit andern Worten, daß, obwohl Verdacht des Selbstmordes eines Versicherten vorliege, dessen Wittwe und Kinder der ihnen zufallenden Versicherungssumme nicht beraubt werden sollen, gleichviel ob der Versicherte Christ oder Heide gewesen. Zu bemerken ist noch, daß hier in der Regel die Application zur Versicherung des Gatten von der Frau ausgeht und die Police dem entsprechend lautet, eine Form, die deshalb fast allgemein ist, weil nach den Staatsgesetzen eine so ausgestellte Police, wenn deren Jahresprämie 300 Doll. nicht übersteigt, durch Gläubiger des Versicherten nicht angetastet werden kann."

Der Wilddieb.

Novelle.

(Fortsetzung.)

Nachdem man auf die Kranke durch äußere Reizmittel so weit mit Erfolg eingewirkt, daß sie wieder athmete, entfernte sich der Hofrath und kehrte kurz darauf mit dem Vater der jungen Gräfin zurück. Dieser schritt an das Bett seines geliebten Kindes und war im Begriff, über dasselbe hinzustürzen, als der Doctor ihm noch zuvorkam und ihn in einen Stuhl drückte, indem er ihn an sein Versprechen, sich ganz ruhig verhalten zu wollen, erinnerte. Der Graf ließ es willig geschehen — seine Kraft war bei der Nachricht, seine Tochter sei unrettbar, gebrochen, und er befand sich in jenem Zustande geistiger Vernichtung, der bei heftigen und leidenschaftlichen Charakteren in solchen Fällen einzutreten pflegt. Der Hofrath hatte seine Hände ergriffen und raunte ihm das Wort: „Fassung!" zu, erhob sich aber sofort von seinem Sitze, denn ein Diener, der eben eingetreten, überreichte ihm einen Brief, indem er die Worte flüsterte: „Sehr pressant!"

Der Hofrath überflog das Schreiben, zog die Uhr und sagte zum Ueberbringer der schriftlichen Mittheilung: „Der Wagen soll sogleich vorfahren." Der Diener entfernte sich, Jener aber sagte leise zum Grafen: „Der Fürst ist plötzlich erkrankt und ich muß in die Residenz zurück; fünfzehn Minuten will ich Ihnen jedoch noch schenken — dann wird es für mich hier nichts mehr zu thun geben."

Rosa's Vater zuckte schmerzlich zusammen, die beiden Mädchen, welche am Fuße des Bettes ihre Plätze hatten, sahen sich bedeutungsvoll an und der medicinae practicus blickte nach der großen Stutzuhr auf dem Mahagoni-Secretair: sie zeigte auf Dreiviertel auf Zwölf vor Mitternacht.

Und in beklemmender, fast athemloser Stille vergingen fünf Minuten.

Da stand der Hofrath auf, ging an's Krankenbett, fühlte der Gräfin an den Puls und ließ den prüfenden Blick auf ihrem wachsbleichen Gesicht haften. Dann setzte er sich auf den Stuhl, den der Wundarzt ihm dicht an's Lager gestellt, der alte Graf seufzte, legte den Kopf in die Hand und drückte mit der andern das Tuch vor die Augen: vielleicht war eine lindernde Thräne darin aufgestiegen. Die beiden Kammerzofen sahen starr nach ihrer schlummernden Gebieterin hin und die Augen der zwei Aerzte hingen wiederum forschend an dem Gesicht ihres hochgestellten Collegen.

So verstrichen wieder fünf lange, peinvolle Minuten. Man vernahm nichts als den Pendelschlag der prächtigen Stutzuhr und das Pochen des eigenen Herzens, denn die Spannung der Erwartung, noch erhöht durch die Grabesstille im düstern Zimmer, lagerte auf den Anwesenden.

Da hob die Pendeluhr aus, die Stunde der Mitternacht zu verkündigen. Beim ersten Schlage entrang sich ein schneidender Wehelaut den Lippen der Kranken, sie streckte die Hände wie abwehrend aus, aber in der nächsten Secunde fielen sie schlaff und matt auf die Decke des Lagers nieder und die halbgeöffneten Augen schlossen sich von Neuem. Geisterhaft tönten die zwölf langgezogenen Schläge durch das Zimmer und die Gebeine des Grafen durchrieselte es wie die Schauer böser Ahnung.

Der Hofrath hatte sich über die Leidende gebeugt und das Ohr dicht an ihren Mund gelegt. Eine Minute wohl verharrte er in dieser Stellung, dann erhob er sich, drehte sich um und sprach mit seiner gewöhnlichen monotonen Stimme, die von der bisherigen Stille im Gemache seltsam abstach: „Comtesse Rosa hat aufgehört zu leben."

Dem Gebrauche gemäß faltete er die Hände zu einem stillen kurzen Gebet für das Heil der Verschiedenen. Die Uebrigen erhoben sich und folgten seinem Beispiel. Auch der Graf richtete sich auf; seine Hände kreuzten, seine Lippen bewegten sich, er blickte nach Oben, in diesem Blicke aber lag Etwas, das wie Vorwurf gegen Gott aussah.

„Amen!" sprach jetzt der Hofrath, faßte den Grafen unter den Arm und zog ihn mit sich fort aus dem Zimmer. Die Uebrigen folgten, und in der nächsten Stunde befand sich die Leiche des jungen schönen Mädchens allein im Gemache.

Kurz darauf rollte der Wagen des Hofraths über den gräflichen Schloßhof und jagte der Residenz zu, in das Zimmer seines Vetters aber trat Rosa's Bräutigam und sprach: „So ist denn das Unglaubliche geschehen und meine Liebe soll das Grab bergen! Ach, Vetter, ich leide entsetzlich! So nahe am Ziele — und jetzt auf immer dahin! Dahin meine Pläne, meine Aussichten, die ganze schöne, o so himmlisch schöne Zukunft! — Gott und die Zeit nur vermag uns zu trösten, Vetter", sagte er nach einer kleinen Pause. „Möchten doch die Wunden etwas vernarbt sein, wenn wir uns wiedersehen." Und etwas gepreßt setzte er hinzu: „Ich bin im Begriff, mich zu beurlauben und abzureisen, Vetter."

Der Vater richtete sich vom Sopha, in dessen Kissen er das müde Haupt gelehnt, empor und sagte im Tone der höchsten Verwunderung: „Du willst mich verlassen, und zwar augenblicklich mitten in der Nacht! Bist du denn bei Sinnen, Heinrich?"

„Vollkommen, lieber Vetter", versetzte der junge Graf. „Aber erstens vermag keine Macht der Erde Rosa wieder in's Leben zurückzurufen, und ich würde hier vergeblich auf ein Wunder harren, und zweitens — und dies ist der Hauptgrund — kann ich keine Nacht in einem Hause zubringen, das eine Leiche birgt, und wenn es die meiner Braut wäre."

„Welche Thorheit!" sagte der ältere Graf. „Und ich, ich bin dir gar nichts und bedarf nicht im Geringsten des tröstenden Zuspruchs und verwandtschaftlicher Aussprache?" setzte er in gereiztem Tone hinzu.

„Zum Tröster bin ich nun einmal für allemal verdorben, zumal wenn ich selbst des Trostes bedürftig bin", versetzte Jener. „Da mußt du dir den Pfarrer kommen lassen, der versteht sich auf dergleichen. — Und dich, Vetter, kann ich ja doch nicht heirathen", platzte er nach einer Minute des Zögerns heraus.

„Ja, da hast du vollkommen recht, es würde mindestens eine sehr schlechte Partie werden!" rief Rosas Vater und sprang vom Sopha auf. „Nein, mein charmanter Vetter, ich halte dich jetzt keinen Augenblick mehr, ich befehle dir sogar, mein Haus auf's Schnellste zu verlassen, und zwar zum Nimmerwiedersehren. Wenn der Tod meines Kindes nicht ein grenzenloses Unglück für mich wäre, könnte ich versucht werden, ihm für ein Glück zu halten — weil er sie der Ehre deines Besitzes überhoben hat."

„Du bist jetzt nicht zurechnungsfähig, Vetter, sonst würde ich anders mit dir reden," sagte der junge Graf. „Adieu, schriftlich mehr."

„Geh zum —" rief jener, verschluckte aber das fehlende Wort, während Heinrich hinter der Thür verschwand.

Rosa's Vater aber warf sich, neben dem Schmer um die geliebte einzige Tochter das bittere Gefühl des Grolles und der Enttäuschung im Herzen, auf die Polster wieder hin und nach kurzer Zeit vernahm er das Geräusch eines unten aus dem Schloßhofe fortrollenden Wagens. (Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

— [Bismarck, Bi-Smarck] bedeutet, wie Rohlfs erzählt, im Arabischen so viel als „Schnellfeuer", rasches Handeln.

— [Unglücksfälle auf den Eisenbahnen.] Es kommt ein Getödteter in Preußen auf 11,500,000, in Belgien auf 5,000,000, in Oesterreich auf 2,400,000, in Frankreich auf 1,760,000, in England auf 1,660,000 und in Rußland auf 116,541 Passagiere.

— [Ursprung der Seiden-Cylinderhüte.] Unsere Seiden-Cylinderhüte stammen direct aus China, dem Mutterlande der Seidencultur. Der erste Seiden-Cylinderhut wurde nämlich vor etwa 40 Jahren von einem chinesischen Kappenmacher nach dem Muster eines Filz-Cylinderhutes auf Bestellung eines französischen Reisenden und Naturforschers verfertigt und kam durch diesen nach Europa, wo sich zunächst Hr. Dupont in Paris dieser Erfindung bemächtigte, welche derzeit in Frankreich eine jährliche Einnahme von 60 Millionen Francs liefert. Ueber die Seidencultur selbst erzählt eine alte Chronik, daß dieselbe vor länger als 4000 Jahren von dem chinesischen Kaiser Ivanklin erfunden und betrieben wurde und lange Zeit hindurch Geheimniß der kaiserlichen Familie blieb, bis eine Prinzessin dasselbe verrieth. Nach Europa kam die Seidencultur im Jahre 1148, zuerst nach Palermo, von dort nach Frankreich, England und Deutschland.

— In einem Coupé dritter Klasse des von Norden nach Altona kommenden Personenzuges hat am Montag Abend voriger Woche eine komische Verwechselung stattgefunden. Es war sehr dunkel, Niemand konnte seinen Nachbar erkennen und auch eine Unterhaltung wollte sich auf diese Weise nicht anknüpfen. Da wurde das Schweigen plötzlich durch die naive Frage einer weiblichen Stimme unterbrochen: „Karl, wo hast Du den Schnurrbart her?“ Ungeheure Heiterkeit folgte diesen nicht mißzuverstehenden Worten. Dieselben waren von einem jungen Mädchen ausgegangen, das bis dahin auf der Reise neben seinem Bräutigam gesessen hatte, welcher jedoch beim Einsteigen auf der vorhergegangenen Station im Gedränge auf einen andern Platz gerathen war. Derjenige Passagier, der des Erwähnten Stelle eingenommen hatte, fühlte plötzlich einen zärtlichen Händedruck, worauf zwei Lippen mit herzhaftem Kuß sich auf die seinen preßten und dort den Schnurrbart vorfanden, der jenen Ausruf veranlaßte. Der benachtheiligte Bräutigam tröstete sich mit dem Kraftspruch: „Wer kann für Malheur“, meinte aber, er würde sich keinen Schnurrbart wachsen lassen, damit auch im Wiederholungsfall der Irrthum gleich erkennbar sei.

— Seit 4 Tagen sind im sächsischen Erzgebirge so kolossale Schneemassen gefallen, daß nicht nur der Verkehr der Straßen, Posten und Eisenbahnen gestört, sondern auch vielfacher Schaden in den Obstgärten und Wäldern angerichtet worden ist.

— Zu Wittenberg findet vom 1. Juli bis 1. September 1869 eine Allgemeine deutsche Gewerbe- und Industrie-Ausstellung statt, zu welcher Anmeldungen bis zum 30 d. Mts. der Ausschuß entgegennimmt.

— Der ultramontane „Münchener Volksbote“ wird von dem „Augsburger Anzeigeblatt“ in einer Weise abgefertigt, welche wegen ihrer mustergiltigen Deutlichkeit wiedergegeben werden mag. Der Artikel lautet: „Der „Volksbote“ behauptet in seiner Nr. 246, daß wir ihm „mit besonderer Vorliebe“ zu Leibe gehen. Wir verwahren uns gegen die Verdächtigung, als hätten wir eine „Vorliebe“ dafür, mit dem schmutzigsten aller bedruckten Papiere uns zu befassen, aber wir wollen dem „Volksboten“ doch sagen, woher es kommt, daß wir sogar dann und wann einige Aufmerksamkeit ihm widmen. Wenn in einer Gemeinde ein „wüthender Hund“ herumläuft, so geht man darauf aus, die Bestie aufzusuchen und niederzuschlagen. Wenn ein „Dieb“ sich in das Haus schleicht, so fahndet man auf ihn, um ihm sein sauberes Handwerk zu legen. Wenn Ratten in einem Keller sich einnisten, so legt man Gift aus, um das Ungeziefer zu vertilgen. Wenn ein in die Maske der Frömmigkeit gehüllter Hallunke sich in eine Familie drängt, um die Interessen der Familie zu verrathen und die Familienehre zu schänden, so reißt man dem Buben die Maske vom Gesicht und wirft ihn zur Thür hinaus. Wer so thut, der handelt aus Nothwehr, aber Niemand wird glauben, „daß er mit besonderer Vorliebe“ dergleichen Beschäftigungen obliegt. Der „Volksbote“ mag aus den angeführten Beispielen entnehmen, mit welcher Art von „Vorliebe“ wir mit ihm uns beschäftigen.

— Wie groß die Intoleranz noch in der freien Schweiz ist, beweis't die Thatsache, daß man vor Kurzem nicht gestatten wollte, einen für den in Zürich begrabenen Schauspieler Schreiner von seinen Freunden bestellten Leichenstein dem Kirchhof einzuverleiben, weil auf demselben das Wort „Schauspieler“ enthalten war. — Ein ähnliches Beispiel von Intoleranz gab man im vorigen Jahre zu Hergiswil, wo das katholische Pfarramt das Begräbniß eines daselbst verstorbenen Protestanten verweigerte, so daß die Leiche nach dem ziemlich fernen Hutiwil zur Bestattung gebracht werden mußte. — Und wie Intoleranz stets mit Aberglauben verbunden ist, ersieht man daraus, daß vor einiger Zeit auf dem Lande am Fuße des Jura mit „geweihtem“ Pulver in die Luft geschossen wurde, um ein drohendes Hagelwetter zu verhindern.

— Aus der Umgegend von Lille wird ein merkwürdiger Fall von Somnambulismus mitgetheilt. Sophie M., ein junges Mädchen, gehört einer rechtschaffenen und fleißigen Bauernfamilie an; jede Nacht, zu einer bestimmten Stunde, steht sie aus dem Bette auf, zündet Feuer an, macht Caffee und deckt den Tisch wie zu einer vollständigen Mahlzeit, vergißt dabei weder Löffel, noch Messer und Gabel; ist dann das Gedeck fertig, so legt sie sich wieder in's Bett. Ungefähr eine Stunde darauf steht sie wieder auf, räumt den Tisch auf, stellt Alles wieder an seine Stelle, nimmt einen Besen, kehrt den Fußboden und stäubt die Möbel ab. Um vier Uhr legt sie sich abermals in's Bett und schläft bis 6 Uhr, welches die Zeit ist, wo ihre Eltern aufstehen. Diese Scene wiederholt sich seit 14 Tagen. Als man ihr zum ersten Male davon erzählte, glaubte sie, man wolle sich einen Spaß mit ihr machen. Das Merkwürdigste dabei aber ist, daß Sophie sonst niemals in der Wirthschaft beschäftigt ist, außerdem deckt sie auch immer nur für drei Personen, während die Zahl der gewöhnlichen Tischgäste im Hause aus ihr, drei Schwestern, zwei Brüdern und ihren Eltern besteht.

— Im Londoner „Daily Telegraph“ findet sich folgende sonderbare Annonce: „Ein Herr, welcher Phänomene dieser Art zu untersuchen beabsichtigt, wünscht Erlaubniß zu erhalten, ein paar Tage in einem Hause zu wohnen, in welchem es spukt. Dasselbe muß in London gelegen oder mit der Eisenbahn leicht zu erreichen sein. Eine gute Summe wird für einen einwöchentlichen Aufenthalt zugesichert.

— Vor einigen Wochen spielte auf der Insel Haiti eine Schauspielertruppe, welche lediglich aus Negern bestand, das Shakespeare'sche Trauerspiel „Othello“. Der schwarze Darsteller Othello's kam auf die Idee, sich die außerordentliche Wirksamkeit seiner Rolle dadurch zu sichern, daß er den „Mohr von Venedig“ als Weißen darstellte. Im Grunde ist dies vielleicht nur eine logische Auslegung der Shakespeare'schen Intention, welche dem glühend liebenden und glühend hassenden Mann etwas Tropisches geben wollte, was für die Mohren der Mohr eben nicht ist und in diesem Falle seine Schuldigkeit nicht gethan haben würde. Der weiße schwarze Mann ließ es sich nicht verdrießen, das Gesicht mit einer Gypslösung gänzlich zu überstreichen und auch dem Haupthaar eine Perrücke weißer Farbe überzusetzen. Auch täuschte sich der Mann von Haiti nicht. Die Wirkung war ganz außerordentlich. Ein neuer Beweis von der wunderlichen Natur einer aus Antipoden bestehenden Welt, in welcher Alles von den — Anschauungen abhängt.

Meteorologische Beobachtungen.

Novbr.	Stunde	Barometer-Höhe in Par.-Linien.	Thermometer im Freien n. Reaumur.	Wind und Wetter.
15	12	337,39	2,2	N. lebh., bed., Nachts Schnee.
16	8	334,46	2,1	NW. lebhaft, bezogen.
	12	333,92	2,8	NW. mäßig, do.

Markt-Bericht.

Danzig, den 16. November 1868.

Am heutigen Markte zeigten Käufer sich sehr zurückhaltend und selbst zu einer neuen Erniedrigung von fl. 10 bis fl. 15 pr. Last waren nur 100 Last Weizen allmälig abzusetzen. Bezahlt ist: Feiner, heller 133/34 ℔. fl. 555; 135 . 134 . 132 . 131 ℔. fl. 545; hochbunter 127/28 ℔. fl. 540; 132/33 ℔. fl. 535; 131/32 ℔. fl. 530; guter, bunter 130 . 129 ℔. fl. 520; 127/28 ℔. fl. 500 pr. 5100 ℔.

Roggen bei stärkerer Zufuhr ebenfalls matter und billiger; 160 Last bedangen 132 . 130 ℔. fl. 416 . 412; 129/30 . 127 . 126 ℔. fl. 410 . 405; 126 . 122 ℔. fl. 403 . fl. 400 pr. 4910 ℔.

Gerste weniger lebhaft gefragt und letzte Preise nur mühsam behauptet.

Erbsen unverändert, fl. 438 . 426 pr. 5400 ℔.

Spiritus Rt. 15⅝ pr. 8000 %.

Course zu Danzig vom 16. November.

	Brief	Geld	gem.
London 3 Monat	6.23⅛	—	6.23
Hamburg 2 Monat	150¼	—	150¼
Amsterdam 2 Monat	—	—	142⅜
Westpreußische Pfandbriefe 4%	83¼	—	—
Danziger Privatbank-Actien	107	—	—

Angekommene Fremde.

Englisches Haus.

Geh. Reg.-Rath v. Brauchitsch a. Kl.-Katz. Lieut. a. D. Baron v. Paleske a. Spengawsken. Die Kaufl. Göbel u. Lebegott a. Leipzig, Burg a. Berlin u. Glaß aus Warschau.

Walter's Hotel.

Oberst a. D. v. Riedel a. Bendergau. Corvetten-Kapitain Arendt a. Kiel. Gutsbes. v. Jeczelski aus Thorn. Hotelbes. Leon nebst Gattin a. Riesenburg. Insp. Horst a. Alt-Roibhoff. Die Kaufl. Reiß und Puhlemann a. Berlin, Roth a. Leipzig u. Laudien aus Glauchau.

Hotel du Nord.

Frau Rent. Drawe a. Saskoczin. Die Rittergutsbes. Drawe a. Saskoczin u. Hüttemann a. Liniewken. Sanitäts-Rath Dr. Preuß a. Dirschau. Die Kaufleute Puder a. Berlin, Gebr. Skalweit a. Labiau und Anink a. Amsterdam.

Hotel zum Kronprinzen.

Realschullehrer Schumann a. Königsberg. Kreis-Schul-Insp. Blomin u. Lehrer Nitsch a. Pr.-Stargardt. Die Kaufl. Schuster a. Görlitz, Mattonet aus Düren, Urbany a. Pforzheim, Frohne a. Mühlhausen i. Thür. u. Schever a. Colberg.

Hotel de Thorn.

Frau Ottermann a. Marienwerder. Frl. Plehn n. Bruder a. Kopitkowo. Oekonom Wadehn a. Neuteich. Lieut. z. See Hilke a. Danzig. Die Rittergutsbes. Lieut. Hell a. Banin u. Hauptm. v. Milczewski n. Frl. Tochter a. Zelasen. Lieutenant Burandt a. Gr.-Trampken. Die Kaufleute Rosenberg a. Berlin, Scheidewasser a. Bonn u. Oberteich a. Sömmerda.

Hotel de Berlin.

Die Kaufleute Stephan u. Westtoorn a. Elberfeld, Hirschel a. Hamburg, Michaelis u. Greuble a. Berlin, Hofmeister a. Leipzig, Denkert a. Halberstadt, Diedel a. Schweinfurt, Minsky a. Darmstadt, Willnis a. Wien, Wandike a. Aachen u. Trieff a. Saalfeld.

Hotel d'Oliva.

Die Rittergutsbes. Keßler a. Bengowice u. Edelbüttel a. Enzow. Amtmann Gohnert a. Schöneberg. Versicher.-Insp. König a. Berlin. Die Kaufl. Schmiedel a. Berlin, Weigel a. Breslau, Le Grôme a. Waldheim u. Nutsch a. Düren.

Verantwortliche Redaction, Druck und Verlag von Edwin Groening in Danzig.